

»Wir wollen Begeisterung verbreiten«

Nico Dreimüller, Jura-Absolvent der Goethe-Universität, nimmt als Rollstuhlbasketballer an den Paralympics in Paris teil.

UniReport: Herr Dreimüller, Glückwunsch zur Teilnahme an den Paralympics in Paris! Wie sieht für Sie persönlich die Vorbereitung aus, wie zeitaufwendig ist das?

Nico Dreimüller: Ab Mitte Juni trainieren wir als Mannschaft an ein paar Wochenenden in Ulm, bevor wir Ende Juli für dreieinhalb Wochen nach Livigno (Italien) fahren, um dort ein Höhentrainingslager zu absolvieren. Kurz vor den Paralympics spielen wir dann noch ein paar Testspiele in Köln. Dazu kommt individuell Wurf-, Kraft- und Ausdauertraining, das ich vor allem hier in Frankfurt absolvieren werde. Alles in allem werde ich den Sommer deshalb viel in der Sporthalle verbringen, aber es macht mir auch großen Spaß!

Wie lange spielen Sie schon Rollstuhlbasketball, wie hat das bei Ihnen angefangen?

Ich spiele Rollstuhlbasketball schon, seit ich etwa sieben Jahre alt bin. Meine Eltern haben mich schon früh bei einer Spiel- und Sportgruppe für Kinder mit Behinderungen angemeldet, auch damit ich den Umgang mit dem Rollstuhl lerne. Ich war vom Rollstuhlbasketball besonders beeindruckt und motiviert, es eines Tages in die Nationalmannschaft zu schaffen.

Sie haben kürzlich Ihr Jura-Studium an der Goethe-Universität abgeschlossen. Was hat Sie an Ihrem Studium besonders interessiert, können Sie uns schon etwas über Ihren weiteren beruflichen Werdegang verraten?

Zurzeit absolviere ich das Rechtsreferendariat am Landgericht Frankfurt am Main, wobei ich erfreulicherweise für die Vorbereitungszeit auf Paris und die Paralympics selbst freigestellt werde. Das Jurastudium an der Goethe-Universität hat mir viel Spaß gemacht, insbesondere die Vorlesungen im Bereich des Geistigen Eigentums zum Ende meines Studiums. Im Moment macht mir die Arbeit bei der Staatsanwaltschaft Frankfurt viel Spaß, aber ich bin mir noch nicht sicher, in welche Richtung es beruflich für mich geht.

Als Leistungssportler investiert man viel Zeit in die Disziplin, was im Hinblick auf Beruf und Ausbildung nicht immer einfach ist. Wie ist das bei Ihnen, konnten und können Sie beides in eine Balance bringen?

Ich versuche nach wie vor, Studium/Beruf und Sport zu möglichst 100 Prozent zu verfolgen und es bedarf viel Planung und Organisation. Für mich ist es unerlässlich, meine Zeit in „Lernphasen“ und „Sportphasen“ aufzuteilen beziehungsweise Schwerpunkte zu setzen: Vor wichtigen Spielen oder Turnieren trainiere ich etwas mehr und mache etwas weniger für mein Studium/Beruf. Anders herum habe ich zum Beispiel vor dem ersten Staatsexamen weniger Sport gemacht und eine Europameisterschaft mit der Nationalmannschaft ausgesetzt. Essenziell ist das Verständnis und die Unterstützung von der Familie, Freunden und den Dozenten/Vorgesetzten, da ich mich zum Beispiel ohne die gewährte Freistellung vom Referendariat kaum ausreichend auf Paris vorbereiten könnte.

Paralympics erfahren mittlerweile eine große mediale Aufmerksamkeit. Das war sicherlich nicht immer so. Was müsste sich noch ändern,



Nico Dreimüller auf dem Spielfeld (r.). Als Vereinsspieler ist Dreimüller in der 1. Mannschaft der Rhine River Rhinos aktiv. Foto: privat

damit auch Paralympics-Sportler*innen die entsprechende gesellschaftliche Wertschätzung erfahren? Und was wäre Ihr persönlicher Tipp für andere Paralympics-Sportler*innen, sich in der gewählten Disziplin durchzusetzen – und vor allem auch noch Spaß daran zu haben?

Ich denke, viele paralympische Athlet*innen versuchen, Vorbilder und Antreiber für eine inklusivere Gesellschaft zu sein. Die mediale und gesellschaftliche Aufmerksamkeit durch die Paralympics ist deshalb eine tolle Gelegenheit, Vorurteile zu bekämpfen und zu

zeigen, dass es nicht „schlimm“ oder „bedauernd“ ist, eine Behinderung zu haben. Erfolg in Paris kann dabei helfen, aber es erscheint mir noch wichtiger, Spaß am Sport zu haben und das zu zeigen. Ich habe meinen Sport nicht lieben gelernt, weil Spieler X den Ball besonders gut werfen konnte, sondern weil ich Begeisterung auf dem Spielfeld gespürt habe. Wir wollen Begeisterung verbreiten.

Fragen: Dirk Frank

»Das Besondere an meinem Beruf: Es wird nie langweilig«

Die Ökotoxikologin Sabrina Schiwy forscht, lehrt und leitet ein Team am Institut für Ökologie, Evolution und Diversität. Profitiert hat sie auf ihrem Qualifikationsweg von einem Stipendium der Stiftung Polytechnische Gesellschaft.

UniReport: Frau Dr. Schiwy, Sie sind Ökotoxikologin, stellvertretende Abteilungsleiterin und Teamleiterin am Institut für Ökologie, Evolution und Diversität. Wie sieht ein typischer Arbeitstag bei Ihnen aus?

Sabrina Schiwy: Durch meine vielfältigen Aufgaben und Verantwortlichkeiten gleicht kein Tag dem anderen. Deshalb gibt es auch keinen typischen Arbeitstag. Das ist auch das Besondere an meinem Beruf: Es wird nie langweilig. Ich halte Vorlesungen, betreue Bachelor- und Masterstudierende und bin stark in die Forschung eingebunden. Gerade die Forschung ist sehr interdisziplinär, sodass ich die Möglichkeit habe, mit Chemikern, Ingenieuren und Sozialwissenschaftlern zusammenzuarbeiten. Dadurch habe ich sowohl in der Forschung als auch in der Lehre mit den unterschiedlichsten Menschen zu tun, was ich an meiner täglichen Arbeit sehr schätze. Um die Forschung voranzutreiben, ist es immer wieder notwendig, finanzielle Mittel zu akquirieren, sodass ich oft an der Erstellung von Forschungsanträgen beteiligt bin. Außerdem

arbeite ich an wissenschaftlichen Publikationen, um die gewonnenen Ergebnisse auch der Community zur Verfügung zu stellen. Zu meinen Aufgaben gehören aber auch die klassischen Aufgaben einer Hochschullehrerin, wie die Organisation von Exkursionen und Praktika und die damit verbundenen Arbeiten, wie die Korrektur von Protokollen oder Klausuren. Dies ist nur ein kleiner Auszug aus meinem Arbeitsalltag und gerade diese Vielfalt schätze ich sehr.

Sie beschäftigen sich unter anderem mit Umweltgiften und Technologien der Wasserrückgewinnung. Wie sieht das in Deutschland aus, sind unsere Gewässer heute deutlich sauberer als früher?

Man hörte kürzlich, dass Flüsse und Bäche stark belastet sind, woran liegt das, was müsste getan werden?

In Deutschland sind derzeit nur knapp 10 Prozent der Flüsse, Seen und Küstengewässer in einem guten ökologischen Zustand. Das ist zwar eine leichte Verbesserung gegenüber 2015, stellt Deutschland aber weiterhin vor große Herausforderungen. Die Belastungen unserer Gewässer stammen aus verschiedenen Quellen wie Straßen, Landwirtschaft oder der Atmosphäre. Aber auch Kläranlagen tragen zu einem kontinuierlichen Eintrag verschiedenster Spurenstoffe

bei, wie zum Beispiel Schmerzmittel, hormonell wirksame Substanzen, Pestizide oder Antibiotika. Eine Möglichkeit, den Eintrag dieser Stoffe zu reduzieren, ist die Aufrüstung von Kläranlagen um eine vierte Reinigungsstufe. Gut erforscht sind der Einsatz von Aktivkohlefiltern oder die Ozonung. In verschiedenen Projekten konnte gezeigt werden, dass diese Technologien in der Lage sind, Spurenstoffe deutlich effizienter zu eliminieren. So ist eine Abwasserazotierung in der Lage, Diclofenac, den Wirkstoff von Voltaren, bis zu 91 Prozent zu eliminieren, während Diclofenac in Kläranlagen mit drei Reinigungsstufen nicht annähernd eliminiert werden kann.

Sie waren Stipendiatin des educator-Programms der Main-Campus-Generation 2022 bis 2024. Wie kam es damals dazu, hatten Sie sich selbst beworben?

Ich habe mich damals selbst beworben. Eine ehemalige Stipendiatin des educator-Programms hat mir die Ausschreibung weitergeleitet und mich motiviert, mich zu bewerben, da sie der Meinung war, dass das Programm gut zu mir und meiner derzeitigen beruflichen Situation passt. Ich habe mich dann direkt beworben und freue mich sehr, dass es mit dem Stipendium geklappt hat.

Wo war die Unterstützung durch das Stipendium für Sie besonders hilfreich?



Sabrina Schiwy.

Foto: Stiftung Polytechnische Gesellschaft

Durch das Stipendium und das damit verbundene Programm konnte ich mich als Wissenschaftlerin und auch als Teamleiterin deutlich weiterentwickeln. Dies ist vor allem dem Seminarprogramm zu verdanken, das perfekt auf meine berufliche und familiäre Situation abgestimmt war. Ich konnte aus den wirklich

Fortsetzung auf Seite 21